

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Das Sterben eines altägyptischen Heiligtumes.

Von Pierre Loti.

Chelal ist der Name des Dorfes am Ufer des Nils, wo man in die Barke steigt, um nach Philä zu fahren. O Schrecken! Inmitten der dicker-grandiosen ägyptischen Landschaft blitzen elektrische Lampen. Chelal hat einen Bahnhof, hat eine Fabrik mit riesigen Schornsteinen, der raucht, und ein Dutzend niedriger Spielstätten, in denen Spirituosen veräußert werden, ohne die augenscheinlich die europäische Zivilisation keinem Lande „geschenkt werden“ kann. Man steigt in ein Boot, das mit kleinen englischen Fähnchen geschmückt ist wie bei einer Nubereggatta auf der Themse, und unter dem eintönigen schweren Gesang der nubischen Nubereger tauchen die Kiemen gleichmäßig in die Flut. Es dunkelt schon, aber man sieht noch, denn der Herr in Kupferbraun glühende Himmel strahlt eine kalte Helle aus.

Wir sind mitten in einer großen tragischen Dekoration, auf einem See, umgeben von einer Art mächtigen Amphitheatern, das die Berge der Wüste von allen Seiten abschließen. Auf dem Grunde dieses mächtigen granitenen Zirkus hat sich einst der Nil dahingehängt, überall neue Inseln bildend, deren junges Palmengrün mit den hohen Felsenmassen kontrastierte, die sich wie eine schroffe Mauer rings herum erhoben. Heute ist dank der „Stauung“, die die Engländer erzeugt haben, das Wasser gestiegen und gestiegen, bis es ein kleines Meer gebildet hat, das den Lauf des Flusses zerstörte und die heiligen Inseln geträgigt zu versenken begann.

Das Heiligtum der Isis, das seit Jahrtausenden dort thronte auf dem Gipfel eines Hügelns, von Tempeln, Säulenhallen und Statuen umgeben, ragt noch zur Hälfte heraus aus der ebenen Wasserfläche, aber es steht allein und wird bald auch überschnemmt sein. Osepenstisch hebt es sich empor in dem beginnenden Dunkel der Nacht wie eine einsame Klippe im Meer. Die Anten eines ägyptischen Sonnenunterganges im Winter erfüllen die Luft mit einem leichten metallischen Glanz. Wie ein gewaltiger eherner Schild läßt die bronzene Himmelswölbung auf der dunklen Erde; ein eifriger Wind läßt uns mit seinen hastigen Stößen erschauern. Begleitet vom Singen der Nubereger gelangen wir mühselig über diesen künstlichen See, den ein englisches Stauwerk gleichsam in der Luft hält, unsichtbar in der Ferne, aber geahnt und aufregend — über diesen tempelschänderischen See, möchte man sagen, da er in seinen Wogen zahlreiche unschätzbare Denkmäler begräbt: Tempel ägyptischer Götter, Kirchen der ersten christlichen Jahrhunderte, Stelen, Inschriften und heilige Symbole. Wir nähern uns dem, was einst die heilige Insel war. Die Kronen einzelner Palmenbäume, deren Stämme unter Wasser stieben und langsam hinfallen, lassen die einst so liebliche Stätte ahnen, die nun zerstört und verschwunden ist.



Die schönste Engländerin.

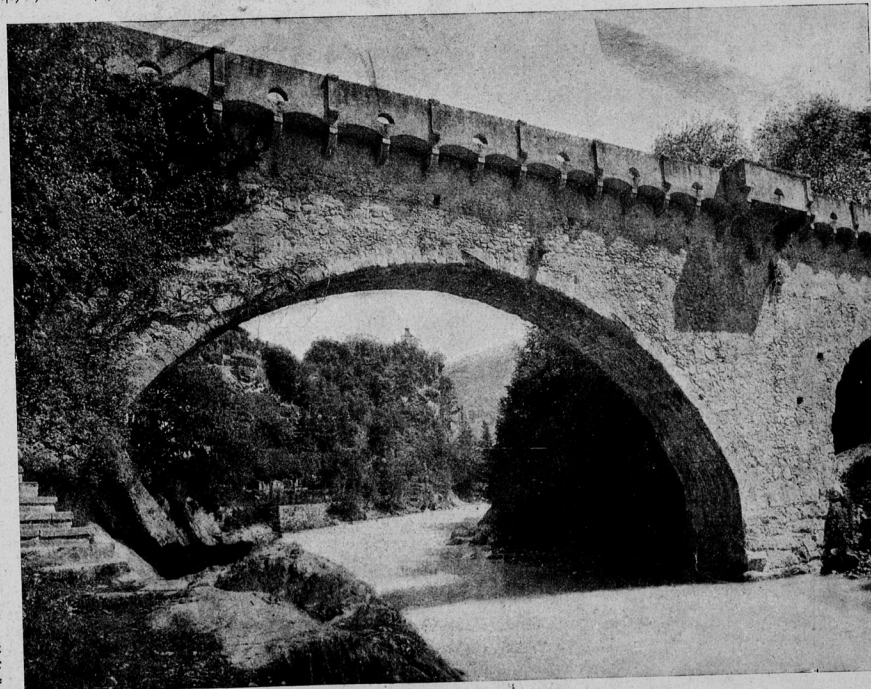
Bei der kürzlich von dem „Daily Mirror“ veranstalteten Schönheitskonkurrenz ist die Dame, deren Bild wir bringen — ihr Name ist Miss Joy Allan Glose — als Siegerin hervorgegangen. Ihr feines, anmutiges Gesicht befiel in der Tat alle Vorzüge englischer Frauenschönheit.

Philp Kester cop.

Bevor wir zum Heiligtum der Isis gelangen, berühren wir die „Wartehalle“ von Philä, jenen entzückenden Bau, der so berühmt, geworden ist wie die Sphing und die Pyramiden. Einst erhob er sich auf einem Fundament von hohen Felsen, und die Dattelpalme umgrünten ihn lieblich. Heute ist der Unterbau dieses Tempels nicht mehr zu sehen; einfach heben sich die Säulen aus dem Wasser, und man möchte das Ganze für eine phantastische Scheinkonstruktion halten, entstanden aus irgendeiner königlichen Laune. Wir fahren hinein mit unserem Boot; ein seltsamer Hafen ist's, der sich da aufstir in seiner antiken Pracht, ein Hafen voll unsäglich Melancholie, besonders in dieser kältesten Stunde der letzten Abenddämmerung und in diesem eifigen Windhauch, den uns unbarmherzig die nahe Wüste sendet.

Aber wie verehrungswürdig ist er auch so noch, dieser kleine Tempel von Philä. Mitten in der Verwirrung seines Untergrundes, unmittelbar von dem nahenden Ende. Seine Säulen, auftauchend wie aus dem Nichts, scheinen biegsamer und zarter, reden ihre laubgeschmückten Kapitale noch höher empor; wahrlich, ein Tempel der Träume, von dem man fühlt, daß er wie eine lustige Spiegelung der Phantasie verschwinden wird in diesen Wellen. Von der „Wartehalle“ fahren wir zwischen Massen Palmenbäumen hin zu dem Heiligtum der Isis auf demselben Wege, den in alter Zeit die Pilger zu Fuß beschritten, und der sich noch heute aus der Wasserde machtvoll heraushebt, von Säulenhallen und Statuen eingefasst. Den Weg hat der See verschlungen, und wir werden ihn niemals wiedersehen; die langen Säulenreihen heben noch kaum die hohen Kapitale in die Höhe, die auch bald ertrinken werden: ein Weg der Vernichtung und des Bergessens in diesem verlassenen Venedig Ägyptens, das dem Unterangere geweiht ist. . . Wir sind am Tempel. Ueber unseren Häuptern ragen die hohen Nylonen auf, reich mit Gestalten im Basrelief geschmückt: eine riesige Isis, die den Arm vorwärts streckt, die uns ein Zeichen zu geben scheint, und andere Gottheiten mit geheimnisvollen Geberden.

Das Tor, das sich öffnet in der Dunkelheit dieser Mauern, ist niedrig, überdies bis zur Hälfte von Wasser überflutet, und läßt in dem Halbschatten nur eine weite dunkle Lücke ahnen. So werden wir in das Heiligtum hineingerudert. Und während unser Boot eindringt auf dem weiten Boden der heiligen Stätte, unterbrechen die Nubereger plötzlich ihren Gesang und überraschen uns mit dem gellen Ruf: „Sipp, hipp, hurra!“, den sie sich zur Belustigung der englischen Touristen eingelehrt haben. . . Im Innern ist es noch dunkler, obwohl kein Dach vorhanden ist und der Himmel hereinstrahlt. Eine Feuchtigkeit umgibt uns, die uns erschauern läßt und überall eindringt. Wir sind in dem nichtgedeckten Teil des Tempels, in dem die Gläubigen zum Gebet sich niederwarfen. Die granitenen Mauern lassen das Geräusch der Nubereger dumpf widerhallen, unheimlich leise rauscht und plätschert das Wasser. Es ist ein so seltsames Gefühl, zwischen diesen Mauern zu rudern und herumzufahren, in denen einst vor Jahrhunderten die Menschen in demütiger



Blick auf die Zeno-Burg bei Meran.

Wärthe & Sohn, Wien III. cop.

Tausende von Fremden aus allen Teilen Europas suchen jetzt den herrlich gelegenen Tiroler Kurort auf, um dort den Frühling des deutschen Südens zu genießen. Einen besonderen Reiz bereithen Meran die zahlreichen alten Burgen und Schlösser, von denen es umkrängt ist.